

Den Mehrwert der Vielfalt sehen

Herrenberg: Souad Lamroubal machte bei ihrer Lesung in der Stadtbibliothek blinde Flecken in der Debatte um die Migration sichtbar. Sie schreibt „aus dem Leben einer deutsch-marokkanischen Beamtin“.

VON RÜDIGER SCHWARZ

Gesetze bestimmen, wer bleiben darf und wer nicht. Wer bleiben will, muss es sich verdienen, es wert sein, es immer wieder unter Beweis stellen. Ein Hamsterrad, eine Reise, die womöglich gar kein Ziel hat, außer die Reise selbst. Derweil geht die Angst um vor dem Fremden, dem Anderen, dem Unintegrierten, dem Unangepassten, dem Verlust der eigenen Privilegien und Besitzstände. Bei Themen wie Migration, Rassismus, Ausgrenzung scheint sich der Karren irgendwie völlig verfahren zu haben, sofern er überhaupt jemals wirklich ins Rollen gekommen ist. „Deutschland, warum bist du so unbeweglich?“, fragt sich da Souad Lamroubal.

Die deutsch-marokkanische Kommunalbeamtin knöpft sich in ihrem jüngst erschienen Buch hiesige Zustände vor. Ein Buch, das es in sich hat, ganz grundsätzliche Fragen aufwirft. Ein Buch, das erforschend konsequent aus der eigenen Erfahrungsperspektive geschrieben ist. Hautnah, am eigenen Leib hat die in Deutschland geborene Tochter einer Gastarbeiterfamilie all die Not und Verzweiflung, Überforderung und Abhängigkeit, Ausgeliefertsein und Hilflosigkeit, schmerzvolle und bittere Erfahrungen mit alltäglichem Rassismus, das Gefühl, nicht gehört zu werden, miterleben müssen – ob nun in der eigenen Familie, im Bekanntenkreis, als Mitarbeiterin in einer kommunalen Ausländerbehörde. Schweigen, das war noch nie wirklich die Stärke von Souad Lamroubal.

Eine Stimme für all jene, die keine Stimme haben

Wer dieser Frau zuhört, ob jetzt von Angesicht zu Angesicht, auf gleicher Augenhöhe wie in der Herrenberger Stadtbibliothek, ob jetzt lesend, Seite für Seite, der kann die Augen nicht länger vor der migrationsgesellschaftlichen Realität verschließen. „Yallah Deutschland, wir müssen reden!“ ist ein bezeichnend direktes Buch, es konfrontiert einen mit all jenen, die keine Stimme haben, aus Angst vor Sanktionen erst gar nicht viel sagen, erst recht keinen Widerspruch erheben, unbequeme Fragen



„Yallah Deutschland, wir müssen reden!“ lautet der Titel des Buchs von Souad Lamroubal. GB-Foto: gb

stellen. Will „Deutschland“ auch nicht? Das schien schon so bei all den Gastarbeitern so abgemacht. Was allein zählte, war der ökonomische Faktor; dass mit den Arbeitern nun halt auch Menschen kamen, wollte man lieber nicht sehen. Wenn doch, sah man zumeist nur deren vermeintliche Schwächen und Unzulänglichkeiten, weniger ihr großes Potenzial, ihre Stärken und Talente. „Wir wuchsen auf in Vielfalt, für dich war es Einfalt. Die Überlebenskunst, die wir selbst kreierten, blieb dir verborgen“, schreibt die 1982 in Dormagen gebo-

rene Autorin. Arg viel hat sich seither nicht getan, vordergründig mag einiges etwas bunter geworden zu sein. Eine Ausländerbehörde ist eine Ordnungsbehörde geblieben, die nunmehr gesetzlich verankerte Integration hat viel mit Bringschuld, Anpassung zu tun, das Aufenthaltsgesetz dient zur Steuerung und Reduzierung von Migration, die Agentur für Arbeit macht Druck; wer bleiben will, muss was leisten, was bringen, sonst ist er ganz schnell wieder raus. Haben Emotionen, Empathie da so gut wie keinen Platz? Für jemand wie Souad Lamroubal haben sie dagegen auf dem Amt immer schon eine große Rolle gespielt, geht man menschlich miteinander um, werden Entscheidungen auch von Betroffenen akzeptiert. Er-

zogen werden müssen sie nicht. Selbst völlig assimiliert, einen deutschen Pass habend, die deutsche Sprache beherrschend, bleibt der Fremde immer der Fremde, weil er anders aussieht. Sie lebten in einer Art Abhängigkeit ohne Zugehörigkeit, sagt Souad Lamroubal über ihren Vater und damit stellvertretend für so viele Migranten.

das Ganze zu eskalieren droht. „Die Situation ist angespannt, im Kern geht es um die Demokratie“, lässt die Dozentin für interkulturelle Handlungskompetenz wissen. Deutschland gibt sich gerne überfordert, vielleicht ist diese Überforderung ja aber auch nur vorgeschoben, weil keine migrationsensiblen Strukturen erwünscht sind. Migration sei nicht das Problem, sondern Deutschlands Überforderung damit. So hatte man auch keine Sprache für all die kriegstraumatisierten Flüchtlinge, die kamen. Auch Sprache ist keine Einbahnstraße. Miteinander reden, einander wohlwollend und wertschätzend zuhörend, das ist eines der großen Anliegen der Fachexpertin für Migration, Integration und Bildung.

So gerät die Veranstaltung in der Stabi weniger zu einer Lesung als vielmehr zu einem offenen Raum, wo Erfahrungen und Sichtweisen geteilt werden. Ein Raum ganz unterschiedlicher Stimmen, jeder darf sich einbringen, es bleibt anregend unideologisch, da werden keine Keulen ausgepackt und geschwungen. Widerspruch darf sein, ist erwünscht. Vielleicht wäre ja alles schon viel besser, wenn man sich nicht mehr so im Kreis drehen, wenn jeder mal seine Widersprüche, die er in sich trägt, seine vielen Identitäten in sich wahrnehmen und erkennen würde. Klar, das macht verletzlicher und angreifbarer, aber auch sensibler und humaner, offener und mutiger für Veränderungen, die es dringend braucht.

Dazu müssen mit Souad Lamroubal ganz grundsätzlich und radikal auch Konstrukte wie „der Fremde“, „der Andere“, „ein Wir und Uns“, ja selbst der Begriff „interkulturell“ kritisch hinterfragt werden. Nicht zu Unrecht fragt sich die Fachfrau, ob nicht ein Begriff wie „interkulturell“ eher Ausgrenzung und Pauschalisierung fördere, weil der Akzent zu sehr auf „Kultur“ und „kulturelle Unterschiede“ gelegt werde. Bleiben doch die Migranten die Anderen. Aber vielleicht muss man diesen Terminus auch nicht über Bord werfen, hat doch der französische Philosoph Emmanuel Lévinas einst eine mehr denn je hochaktuelle Ethik der Achtung entworfen. Der Andere, er war für Lévinas wichtiger als die eigene Person, blickte ihn aus dessen Antlitz doch die ganze Menschheit an.